Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 20 (1944)

Artikel: Die Jugendjahre des Arztes Heinrich Iselin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-699243

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Jugendjahre des Arztes Heinrich Iselin

Nach seiner Selbstbiographie

Im Jahre 1864 erschien in der Buchdruckerei R. Bodmer in Romanshorn ein Büchlein von 164 Seiten, betitelt: «Selbstbiographie von Heinrich Iselin, prakt. Arzt in Benikon, Bezirk Weinfelden. Mit dem Bildnisse des Verfassers.»

Der Verfasser, Heinrich Iselin, ein weit im Kanton herum bekanntes Original, schildert darin sein Leben von seiner Geburt am 3. Mai 1807 bis zum Jahre der Herausgabe des Büchleins: Kindheit, Schulzeit, Studentenjahre, Militärdienst und Praxis als Landarzt. Leider konnte sich der Verfasser der teilweise in burschikosem Stile geschriebenen Lebenserinnerungen nicht enthalten, eine größere Anzahl Obszönitäten einzustreuen, weshalb der Verkauf seines Büchleins verboten wurde und dieses heutzutage sozusagen verschollen ist. Die Kantonsbibliothek in Frauenfeld besitzt die Biographie nicht, in dem Exemplar der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern fehlen die Seiten 21 bis 28, die just die Beziehungen Iselins zu Thomas Bornhauser schildern und hier nun auch abgedruckt werden. Jakob Christinger, der Verfasser der Bornhauserbiographie, scheint die Lebensbeschreibung Iselins nicht gekannt zu haben.

Wir veröffentlichen im folgenden die Jugendgeschichte Iselins. Nach der Vorbereitung durch Bornhauser studierte Iselin Medizin in Zürich, Heidelberg und Würzburg. Ende 1829 kehrte er in die Heimat zurück und mußte zunächst seine Militärpflicht erfüllen. Nach bestandenem Staatsexamen übernahm er in seinem Heimatorte Bänikon eine ärztliche Praxis, die er bis ins hohe Alter ausübte. Schon in seinem Äußern verriet der Bänikoner Arzt den originellen Menschen. Man hätte ihn auch den «grünen Heinrich» nennen können, da er stets den gleichen grünen Rock trug. Begleitet war er fast immer von seinen großen grimmigen Hunden.

Iselin blieb unverheiratet, er starb 87jährig am 16. März 1894 und wurde auf dem Friedhof von Leutmerken bestattet.

W. Wuhrmann.

Heinrich Iselin
Nach dem Titelbild seiner Selbstbiographie

Schilderung meines Geburts- und Heimatortes Meine Abstammung, Eltern, Geburt, Geschwister, Kinderjahre, Schulbesuche, Bubenstücke

An der östlichen Abdachung des rebenumsäumten, mit Schlössern, Wäldern, smaragdenen Wiesen und bunten Feldern gekrönten, den lachendsten Aussichten, vom Bodensee und den Tiroleralpen an, auf den ganzen hufeisenförmig sich darstellenden Alpenkranz und den terrassenförmig aufsteigenden Hügeln und Vorbergen bis zur Jungfrau im Berner Oberlande, dem Jura- und dem Schwarzwaldgebirge darbietenden Immenberge, auf mäßiger Anhöhe, in Mitte eines zahmen Obstwaldes, von der Konstanz - Wil - Toggenburgerlandstraße durchschnitten, an der südlichen Grenze des Bezirkes Weinfelden, wo diese mit der nördlichen des Bezirkes Tobel zusammenstößt, im Kreise Bußnang, Munizipalität Amlikon, politische Gemeinde Grießenberg, liegt das bescheidene Bauerndörfchen Benikon, welches in 20 Häusern 24 Haushaltungen und etwa 96 Seelen beherbergt, die sich meist mit Landwirtschaft, Obst- und Rebbau, Viehzucht, etwas Fabrikation und einzelnen Professionen beschäftigen. Die Bevölkerung ist paritätisch, doch zur Mehrzahl evangelisch. Die Primarschule im nahen Weiler Holzhäusern ist gemischt. Die Evangelischen sind zu Leutmerken, die Katholischen zu Bußnang pfarrgenössig.

Das äußerste Gebäude, rechts, hart an der Landstraße, gegen Mittag, ist mein bescheidenes Geburtshaus, ehemals mit der Taverne zum «Löwen», die Gäste anziehend, ausgestattet, in welchem ich — gleichsam unter dem ominösen Schutze dieses Königs der tierischen Barbaren — im Jahre des Heils 1807, am heiligen Auffahrtstage, den 3. Mai, das Licht der Welt erblickte, und zwar in dem nicht minder ominösen Zeichen des Widders; wie dies meine selige Mutter — nach damaliger Sitte — in der Hausbibel (als Familien-Chronik-Stück) aufgezeichnet; woher — wie wohlgesinnte Christenmenschen deuteln — mir dato noch eine gewisse «Widderhaarigkeit» ankleben soll; ungeachtet ich emsig und unausgesetzt bemüht bin, dieselbe mit Stumpf und Stil auszurotten.

Was sonst noch für Zeichen und Naturerscheinungen mit meiner Geburt zusammengetroffen, davon, sowie über die damalige Konstellation, aus welchen die Horoscopie mir die Nativität stellen sollte, schweigt leider die ungeschriebene Familienchronik, daher anzunehmen ist, daß sie ihren normalen Ver-

lauf genommen hat, ohne daß sich die Elemente empörten.

Die Kenntnis meiner Genealogie erstreckt sich, in Abgang eines Stammbaumes, nicht weiter als bis zu den Großeltern; doch verliert sich die erste traditionelle Spur unseres Iseli-Geschlechtes im grauen Altertum zu Sitterdorf, Bezirk Bischofszell. Lassen wir also die Namen unserer Altvordern, deren Stammvater, wie mit mathematischer Gewißheit anzunehmen ist, der alte sündige Adam gewesen sein muß, in Ruhe und gedenke ich vorübergehend meiner Eltern.

Der Vater, Konrad Iselin, sel. — Sohn des Feldscheeres J. U. Iselin, von fünf Kindern, vier Söhnen und einer Tochter, von denen nur noch eines, der nunmehr 80jährige Knopfmacher Iselin in Benikon, sich am Leben befindet, das zweitälteste — gewesener Operator, war geboren Anno 1774 und segnete das Zeitliche schon Anno 1825, wo ich also kaum das 17. Altersjahr angetreten hatte.

Nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen war er ein kreuzfideler, loyaler, heitere Gesellschaft und ein gutes Glas Wein liebender Mann; dienstfertig, zuvorkommend und freundlich. Als Arzt hatte er eine starke, weitverbreitete Praxis, eine glückliche Hand, und ein überaus großes Zutrauen bei der ländlichen Bevölkerung. Nach damaligen Verhältnissen und Begriffen konnte man ihn in finanzieller Hinsicht ziemlich wohlhabend nennen; sein Vermögen stak in etwas Kapitalien — von der Mutter herrührend — auch in liegenden Gründen, auf denen überdies noch einige Hypothekarschulden hafteten, und in der ärztlichen Berufsverdienstquelle. War er auch nichts weniger als ein eigentlicher Geuder und Verschwender, so war er hingegen als froher Lebemann, nach Charakter, Gesinnung und cholerisch-sanguinischem Temperament ganz und gar nicht dazu angetan oder darauf erpicht, zu knausern und Schätze anzuhäufen. Da der Stand seines Vermögens jeweils wesentlich durch den Wert der Gebäude und der Liegenschaften bedingt wurde, welch letztere er so ziemlich nach rationellen Grundsätzen kultivierte, da er überhaupt dem Fortschritte im argicolen wie politischen Gebiete huldigte; diese Realitäten aber gerade im Zeitpunkte seines Ablebens auf den niedrigsten Preisen standen, was damals eine wahre Landeskalamität war, so folgt daraus natürlich, daß er — der Witwe und uns Kindern, über Abzug der Passiven — nur ein sehr mäßiges Vermögen hinterließ, was begreiflich namentlich auf meine wissenschaftliche Ausbildung einen hemmenden Einfluß zur Folge hatte.

Meine Mutter, sel. Salomea, geb. Schenk, stammt von Uhwiesen, Kanton Zürich, und erreichte ein Alter von 63 Jahren. Den Vater sel. überlebte sie um 19 Jahre, während denen sie auf musterhafte Weise unserm gemeinschaftlich fortgesetzten Hauswesen vorstand. Sie war ein seelengutes, fleißiges, in den weiblichen Beschäftigungen wohlerfahrenes, für uns Kinder zärtlich besorgtes Mütterchen, von altem, ächtem Schrot und Korn; fromm, religiös, und nach den Anforderungen ihres Zeitalters nicht ohne ordentliche Schulbildung. Nur einer Schwäche muß ich sie zeihen — sie wolle es mir im Grabe nicht verargen! — die nämlich, welche sie mit Tausenden von Müttern vor, mit und nach ihr gemein hatte: daß sie mit den Unarten ihres Lieblings Heinrich (das wäre eben ich!) allzu viele Nachsicht trug, was leider nicht dazu geeignet war, meinen natürlichen Hang zu selbstischem Wesen und Eigensinn nach Möglichkeit zu beugen und demselben eine edlere Richtung zu geben. Wahrlich eine Lücke in meiner jugendlichen Erziehung, die sich durch mein ganzes Leben oft in allzu schroffer Weise fühlbar machte. Diese Schwäche teilte übrigens auch der Vater, der, als solcher, gegenüber uns Kindern, von seiner Autorität nur den schonendsten Gebrauch machte und körperliche Züchtigungen jeweils selbst da verschmähte, wo sie für uns, namentlich für mich, zu Zeiten eine nachhaltige Wohltat hätten gewesen sein mögen.

In dem Kapitel über meine Geschwister kann ich mich kurz fassen. Katharina, neun Jahre älter als ich, das erstgeborene Kind, war zwar körperlich etwas verunstaltet, dafür geistig um so begabter. Sie schrieb eine zierliche Hand, verbunden mit blühend-romantischem Stil, nicht ganz ohne poetischen Schwung. Daneben besaß sie ihren ordentlichen Eva-Erbteil, das ist einen gewissen Hang zum Regieren, dem sie, so jung sie noch war, gegen uns viel jüngere Brüder, die Zügel nach Herzenslust schießen ließ, indem sie gar zu gerne in die Rechte der Eltern übergriff und sich darin gefiel, uns Buben zu korinthern, zu schulmeistern — und weil wir ihren Befehlen, Wasser und Holz in die Küche herbeizuschaffen, entweder gar nicht und nur mit Widerstreben folgten — stundenlang im Bette mit Gebete-Hersagen zu maltraitieren, mitunter wohl auch eine Lectio ad posteriorem zu geben, als sie unsere Fäustchen noch nicht fürchten mußte.

Indessen steht fest und wir nahmen es auch wahr, daß sie es im Grunde herzensgut mit uns meinte. Darum gelang es ihr insoweit, sich bei uns in Respekt und ihre bessere Absicht nicht selten durchzusetzen.

Schon im Blütenalter von 23 Jahren erreichte jedoch das lebensfrohe Mädchen ein überraschend schneller Tod. Möge die Erde ihm leicht sein! Zwischen dieser Schwester und mir folgten noch zwei Knäblein, die jedoch nach kurzer Lebensfrist starben. Mein noch lebender, beinahe drei Jahre jüngerer Bruder Konrad, war ein intelligenter Knabe, ein heiterer, gesanglustiger, mit einer herrlichen ersten Tenorstimme begabter Geselle; ist seit Jahren in kinderloser Ehe verheiratet und betreibt mit meisterhaftem Geschicke die gründlich erlernte und auf Wanderschaft ausgebildete Sattler-Profession; nebenbei sein kleines aber ordentliches Landökonomiewesen. Er war, ist und bleibt mir stets ein lieber Bruder, ein treuer Gefährte sowohl vor als nach meinen akademischen Studienjahren, und wohnt nebst seiner Gattin mit mir fortwährend unter einem Dache, je-

doch in seinem gesonderten eigentümlichen Hausanteile. Nur schade, daß Anlage und Disposition zur Hypochondrie, meist Folgen seiner sitzenden Lebensart, diesen sonst so frohen Mann mitunter schwermütig und düster machen. Allein, jeder trage sein Kreuz. Auch ich habe meine gewichtige Bürde, und trachte nicht, sie von meiner Schulter auf eine fremde zu verlegen.

Meine Kinder- und Primarschülerjahre flossen, wie schon angedeutet, ziemlich harmlos dahin. Als kerngesunder Bube zog ich nach zurückgelegtem fünftem bis zum zwölften Jahre mit Benikons übriger munterer Kinderschar auf das eine Viertelstunde entfernte, südöstlich jenseits eines Tobels (Hügelschlucht) gelegene Dörfchen Oberoppikon in die Winter-, sowie in die damals noch übliche Nacht- und Singschule. Die noch lebenden bekannten Mitschüler waren unter anderm Herr Pfarrer Schaltegger in Leutmerken, geboren von Holzhäusern, Vorsteher Schaltegger, Präsident Burkhart von da, die Fabrikanten und Tierarzt Iselin von Benikon, Schaltegger (Metzgerlis Heiris), Lehrer Oettli, Schuhmachers Hanis und Joggeli, von dem ich später noch etwas erwähnen werde usw. Unser Lehrer Oppikofer zählte und würde heutzutage noch zu den tüchtigsten Männern seines Faches zählen, allein der flüchtige «Operators Heiri» profitierte nur wenig von dessen gediegenem Unterrichte, dafür gefiel er sich besser in kindischen Taschenspielerstücken und ungeregelten, waghalsigen Turnübungen, zum Beispiel Hosenlüpfeln, Klettern, Gräbenüberspringen, Schlitten auf Reisästen das Tobel hinunter und dergleichen, im Necken der Mädchen, von denen mehrere mich jungen Bengel wahrhaftig schon, wiewohl in reiner Unschuld, aber doch so in sich verliebt machten, daß ich — um dies Schätzchen nur zu sehen — öfters die Schulstunden schwänzte. «Was zum Dorn oder zur Nessel werden will, sticht und brennt bei Zeiten», sagt ein Sprichwort.

Dergleichen Extravaganzen in und neben der Schule zogen mir dann freilich manche empfindliche Rüge und Zurechtweisung, bei Hause fromme Zusprüche der Eltern und beißende Vorwürfe der superklugen Schwester zu: «allein dies alles drang nicht ein, es mußte halt gebengelt sein.»

Da in Oberoppikon aber nur eine Winter- und keine als die gewöhnliche vierwöchentliche Sommerschule gehalten wurde, veranstaltete mein Vater, daß ich letztere der Reihenfolge nach in den benachbarten Orten Kaltenbrunnen, Affeltrangen, Bußnang und Lustdorf besuchen durfte; wobei er indeß weniger auf Zunahme an Kenntnissen spekulierte, als vielmehr beabsichtigte, mich unter Zucht und Aufsicht zu stellen, damit ich nicht den lieben langen Tag müßig herumschlingle, daß ich kein Tagdieb werde, Bubenstücke verübe, die Kleider zerreiße usw.

Die nahe Schule Kaltenbrunnen war zu jener Zeit ausschließlich eine katholische. Es gewährt daher meine Aufnahme, als des Kindes eines Reformierten einen schönen Zug damaligen, gegenseitig toleranten und humanen Vernehmens, wie es heutzutage in der erleuchteten (!) zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Muster und Vorbild aufgestellt werden dürfte. In dieser Schule — unter dem praktisch gebildeten Lehrer Ruckstuhl — wandelte ich in den zwei ersten Sommern meiner Unterrichtsjahre, begleitet und flankiert von den Söhnen der katholischen Beniker Bauern haute-volée, Lenzinger, Meierhans (sah auch daselbst den jetzigen Friedensrichter Meierhofer von Tobel und Kantonsrat Meierhofer von Fliegenegg als Mitschüler). Welche, und überhaupt: ob Fortschritte ich hier gemacht habe, weiß ich mich nicht mehr zu entsinnen; aber dessen erinnere ich mich noch gut, daß ich, gleich den andern Kindern, auf der Bank knieend, zu den offenen Fenstern in das schöne Talgelände hinausschauend, die üblichen katholischen Schulgebete mechanisch und gedankenlos, wie jene, mitgepappelt hatte und der Monatandacht in dortiger reichfondierter Kapelle — eine Filiale von Tobel — beiwohnte, und so unvermerkt das Ave Maria, Kyrie eleison usw. vorübergehend meinem Gedächtnisse einprägte. Die nächsten zwei Sommerschulen frequentierte ich in dem drei Viertelstunden entlegenen Kirchdorfe Affeltrangen, unter dem ebenso tüchtigen als schlecht besoldeten Lehrer Ammann. Diese Entfernung bewog meinen Vater, mich für die Mittagskost bei seinem zu Stadt und Land nur unter dem Namen «der rote Heiri» bekannten Lieblinge, Heinrich Wegmann, weiland Wil-Konstanzer-Fahrbote, Trödel-Boutique-Inhaber, zur Zeit Pintenwirt, einem höchst originellen Kauze, der — jedoch nicht vergebens — den sogenannten Honoratioren der Umgegend, zum Beispiel Herrn Amtsschreiber Freienmuth im Bollsteg, Herrn Ammann Hug von Bettwiesen, Herrn Leutenant Meierhofer von Fliegenegg usw., zu denen — im Vorbeigehen gesagt — auch mein Vater zählte, quasi den Hofnarr machte, einzupferchen.

Schmalhans war da allerdings nicht Koch, im Gegenteil wurden grobe Bauernspeisen in erschreckender Massenhaftigkeit aufgetischt. Allein nicht die rohen Nahrungsstoffe sättigten uns schon bereits unangerührt, dagegen die exorbitante Unreinlichkeit, die sich überall dem Auge und Geruchsinne bemerkbar machte, und dann vollends die Schar der ungewaschenen, ungekämmten, rotztriefenden, lieben Enkelchen des «rot Heiri», die gleichmäßig im Kranze den Mittagstisch umsaßen und in die gleiche Schüssel zulangten.

Sonderbar! Es gab nicht leicht jemand, der mehr auf Reinlichkeit, besonders in Speise und Trank und deren Zubereitung und Gefäße hielt, als mein Vater, dem die mindeste, sogar zufällige Verunreinigung, zum Beispiel das Hineinfallen einer Fliege in die schon aufgetischte Suppe Brechreiz erregte, dem die Gattin des «rot Heiri» jedesmal das Glas beim Brunnen schwenken mußte, ehe er daraus trank, und so fort, und dennoch mutete er mir, seinem Lieblings-

söhnchen, zu, in solcher Gesellschaft an dem ekelhaften Fraße teilzunehmen. Aber er tat es geflissentlich, in der vorgefaßten Meinung: Er seinerseits sei in der Jugend in dieser Beziehung zu heikel und ekel auferzogen worden; der Mensch könne leicht in Lagen und Verhältnisse kommen, in denen eine derartige Verzärtelung ihm große Unannehmlichkeiten, Entbehrungen, ja sogar Krankheiten zuziehen mögen. Frühe schon müsse man demnach einen solchen Widerwillen, der meist nur auf Einbildung beruhe, heroisch niederkämpfen, dazu bedürfe es für ein junges Bürschchen, wie ich, nur anfänglich etwelcher Überwindung; sei dies einmal prestiert, so sei der schädliche Ekel für immer beseitigt.

Vergeblich versuchte die Mutter meinen Alten zu bewegen, mir eine reinlichere und bessere Kost in der Restauration des Metzgers Schmied zum «Schäfle» zu verschaffen; sein Iselikopf kannte keine Nachgiebigkeit, wo es sich — nach seiner Meinung — um Durchsetzung eines Lebenserfahrungsgrundsatzes handelte.

So mußten wir Buben — denn mein Bruder Konrad war immer mein Gefährte in den Primarschulbesuchen — nolens volens Tischgenossen des «roten Heiri» zwei Sommer hindurch sein und bleiben, was uns freilich gewaltige Überwindung kostete, und eine härtere Schule war als alle andern zusammengenommen.

Gleichwohl übte sie, mit Rücksicht auf meinen später erwählten Beruf, einen nachhaltig nützlichen Einfluß; denn bekanntlich darf niemand weniger der Schwäche der Ekligkeit und Apprehension unterworfen sein als der Arzt, und zwar als Akademiker bei Besuchen der Lazarette und Spitäler (zumal für Syphilitische), sowie der anatomischen Kollegien und Experimente; um wieviel weniger vollends in häufigen Fällen seiner Praxis.

Mit meinen Fortschritten in dieser Schule mag es wohl nicht weit her gewesen sein, und für die Zahlenschrift, die uns der Lehrer als ein sogenanntes Kunststück beibrachte, fühle ich mich ihm wahrlich beinahe weniger zu Dank verpflichtet, als fast mehr dagegen für den uns in heißen Sommertagen, freilich ohne sein Wissen, gegönnten Schlaf, den wir auf dem kalten Ziegelboden der dunkeln Küche des Schulhauses suchten und fanden, wohin der eint oder andere träge Schüler sich von ihm unbemerkt zu schleichen wußte.

Im Turnwesen brachte ich es dagegen um ein Kraft- und Wagstück weiter, nämlich zum «Radschlagen», das ich dann auch, die Halde der Landstraße von der Kirche bis ins Dorf hinunter, zu männiglicher Bewunderung fleißig exerzierte und exequierte.

Von meinen damaligen Mitschülern erwähne ich unter anderen der Brüder Gänsli von Lommis, der Söhne und Töchtern des Metzgers Schmied zum «Schäfle», des Lehrers Sohn — gewesener Kreisnotar — der jüngern Tochter des Amtschreibers Freienmuth, des Müllers Rütis Sohn und so fort.

In den hierauf gefolgten zwei weitern Sommern sah man mich und meinen Bruder die Schule unseres frühern Pfarrdorfes Bußnang unter Lehrer Burkhart besuchen. Die Mittagskost, die nichts zu wünschen übrig ließ, genossen wir bei Pfleger Gremminger, Bäcker, vulgo «Salomöli». Das war ein mächtiger Abstand im Vergleich mit den schmutzreichen Mahlzeiten im Hotel «Rotheiri» und die hier gefundene Propertät eine willkommene Erscheinung, ein reichlicher Ersatz für die im Kosthaus zu Affeltrangen so lange vermißte Säuberlichkeit. Der mit dem Alter zunehmende Verstand, mit ihm das Ehr- und Schamgefühl und ein wohltätiger Sporn der Nacheiferung, verbunden mit einem sehr guten Unterricht, bewirkten endlich, daß ich die Früchte desselben nicht nur im höhern Maß erntete, sondern allmälig auch nach ihrem Werte zu würdigen wußte, so daß ich — wie auch früher schon in Oberoppikon — vom Lehrer bei seiner zeitweiligen Abwesenheit öfter mit dessen Funktion betraut wurde und nach Noten schulmeisterte. Die Einübungen aus Walders damals neu eingeführtem Gesangbuche, bildeten einen wesentlichen Teil des Unterrichts und fanden allgemeinen Beifall bei ihren Produktionen.

Meine Rückerinnerungen an diese beiden Sommerkurse blieb demnach stets eine wohltuende. Von den dortigen Mitschülern gedenke ich noch des Tierarztes und Fabrikanten Iseli, meiner Vettern, des Friedensrichters Zingg von Rothenhausen, des Kaspar Oettli von Hünikon, den ich täglich als Lasttier bei der Steige gebrauchte, weil er mich dort jedesmal rittlings auf seine Schultern nahm; des Statthalters Müller jüngern Tochter von Bußnang und endlich des Pflegers Oppikofer ältern Tochter Magdalena von Hünikon, die dann gewöhnlich, um miteinander Erd- und Heidelbeeren usw. pflücken zu können, mich nach dem sogenannten Bahnholze begleitete.

Wo immer ein Stern erster Größe am schulmeisterlichen Himmel auftauchte, glaubte mein Vater seinen Heinrich unter dessen Zenith stellen zu sollen. Ein solches Gestirn leuchtete damals in der Persönlichkeit des Lehrers Rietmann in dem eine Stunde entfernten Pfarrdorfe Lustdorf, der auf eigene Faust eine Art kleines Schulmeister-Seminar gründete, aus dem mancher Lehrer nach seinem Zuschnitte hervorging und baldige Anstellung fand.

Bei diesem sollte ich nun die beiden letzten Sommerkurse meines Primar-, resp. Elementarschulunterrichtes durchmachen und zugleich die Kost am Tische dieses Schulmonarchen, eines Schusters — vulgo Stiefelwirt — und spätern erzradikalen politischen Dichters und Kannegießers, genießen.

Das Rühmliche, was ich dieser Kost und Verpflegung nachsagen kann, kommt ungefähr auf das Gleiche heraus, was ich oben an derjenigen im Hotel «Rotheiri» zu preisen mich veranlaßt fand; nur war es hier die teure Ehehälfte des Kostgebers und seine rotzigen Kinder, die durch ihren bloßen Anblick den jugendlichen Appetit in die Schranken der bescheidensten Mäßigkeit zurückscheuchte.

Dieses Ende des Elementar-, Winter- und Sommerkurses krönte das Werk insoweit, daß ich in allen Fächern, die damals in jenen Schulanstalten erreichbaren Fortschritte so gemacht hatte, um nun unbeanstandet hinübergehen zu können zum Unterricht in den Realien.

Diesen begann und genoß ich, 13 Jahre alt, zunächst bei Herrn Vikar Rüsch in Leutmerken während des Jahres 1821. Derselbe umfaßte jedoch nur die Anfangsgründe der lateinischen Sprache (nach Bröder), der Geographie und Geschichte. Nach dieser Vorbereitungszeit trat ich als Zögling in die Sekundarschule zu Weinfelden, die damals unter der trefflichen Leitung des Herrn Provisors Thomas Bornhauser in schönster Blüte stand. Während den fünf Semestern, die ich darin zubrachte, waren die Fächer im wesentlichen: a. lateinische, griechische, französische und deutsche Sprache, b. Poesie, c. Deklamation, d. Mythologie, e. Geographie, f. Geschichte, g. Naturwissenschaft (nach Brands), h. Übersetzung des Cornelius Nepos, Livius, Salust, Caesar, Virgil, Griechisches (Jakobs, Handwörterbuch), und Homer, i. Arithmetik, k. Logik und l. Religion.

Das Schullokal befand sich im Hause zur Gießenbrugg (heutzutage Gasthaus zur «Krone») bei Posthalter Brenner. Mein Kostgber war Bäcker Keller, Gemeindrat.

Die Zahl der Zöglinge belief sich durchschnittlich auf 15 bis 18, von denen ich mich vorzugsweise folgender Condiscipel erinnere, nämlich: der beiden Söhne des Herrn Oberamtmann Reinhart im Scherbenhof, der spätern Ärzte Lebrecht Brenner, Joachim Brenner von Weinfelden, Wachter von Hugelshofen, Schweizer von Bleiken; sodann Pfarrer Keller, Provisor Keller, Hohl von Lipperswil und Paul Dünnenberger.

Bei allem Ernst des Studierens, den unser gestrenger Provisor Bornhauser musterhaft handhabte, verfehlten die uns kurz zugemessenen Mußestunden gleichwohl nicht, uns einen Vorgeschmack des heitern Studienlebens beizubringen, so namentlich auf unsern Spaziergängen und größern Exkursionen.

Vor allem gaudierte uns jedesmal ein Ausflug nach dem historischen Rittersitze Altenklingen und zu dem Besitzer der dortigen Mühle, Boltshauser, der als Dilettant der Physik uns gewöhnlich gelungene Experimente auf seiner eigentümlichen Elektrisiermaschine zu besten gab.

Nicht weniger erfreuten uns die öftern Besuche bei Herrn Kantonsrat Engeli im Thurrain, dessen Originalität, Gesang — und politische Diskursliebe, vor allem aber seine Gastfreiheit uns innig anzogen. Hier gaben wir unsere neuesten Freiheitslieder, mitunter auch Gassenhauer, zum besten, und wann wir dann zum Beispiel aus dem von unserm Provisor Bornhauser gedichteten (von Professor Sauter in Frauenfeld komponierten) «Empfangsgruß» der eidgenössischen Offiziere in Langenthal (1822) die Strophen sangen:

Freiheit stieg von Gott der Liebe
Nieder aus dem Sterngefild,
Adelte des Menschen Triebe,
Schuf ihn zu der Gottheit Bild.

Chor: Seelengröße, Menschenwürde,
Danken wir, o Freiheit, dir!
Ach der Ketten schwere Bürde
Drückt den Knecht herab zum Tier.

Unter deinem Götterfuße
Wandelt sich die Erde um;
Armut wird zum Überflusse,
Wüste zum Elysium.

Chor: In dem Reiche der Despoten
Ist das Leben ohne Wert;
Cato steigt da zu den Toten,
Brutus fällt ins eigne Schwert.

Fluch dem Buben mit der Krone,
Der das Recht dem Volk entreißt;
Freiheitsmord mit frechem Hohne
Eines Fürsten Vorrecht heißt.

Chor: Wie ein Vatermörder zittre
Er in seinem Marmorsaal,
Und bei jedem Bürger wittre
Er der Freiheit Rachestrahl.

so bemächtigte sich unsers enthusiastischen Wirtes anfänglich ein sichtbares, teils frohes, teils wehmütiges Gefühl; beim Chor der dritten der angeführten Strophen pflegte er dann eigentlich in Ekstase zu geraten und mitzubrüllen, die Pantomime eines Tyrannenmörders, den Dolch in der Faust, schaudererregend nachahmend. Hernach wurden die Gläser aufs neue gefüllt und mit einem donnernden «pereant alle Despoten» geleert.

Solche Ehrenmänner aus den Landvogtszeiten, welche die Befreiung Thurgaus von dem schmählichen Untertanenverhältnisse miterlebten, zählte unser Kanton damals noch viele, und gerade diese waren es, die den Hahnruf der angebrochenen Morgenröte zur Verbesserung des aristokratischen Machwerkes der 1815er Konstitution am ehesten vernahmen und begriffen, daher auch den Herold Bornhauser — zur Schmach vieler der entarteten Söhne, die auf den weichen Polstern ihrer Herrensitze behaglich eingeschlummert zu sein schienen und mit Verachtung auf den «dummen, gemeinen Pöbel» herabsahen — zunächst aufs Freudigste und Anhänglichste begrüßten.

Zweimal während jedem Schuljahr gaben sich die Provisoren der beiden Sekundarschulen Frauenfeld und Weinfelden mit ihren beidseitigen Zöglingen in der Regel ein Rendez-vous im Gasthof zum «Löwen» in Müllheim. Erstere waren zu jener Zeit die intimsten Freunde, Geistes-, Gesinnungs-, geistlichen Standes- und Altersgenossen, früher Kommilitonen aus der Akademie Zürich, sich ebenbürtig an Talenten, Kenntnissen und schönen Wissenschaften; beide mit

feuriger, schwungvoller Dichterader begabt; beide harmonisch an der Regeneration des in lethargischer Stumpfheit versunkenen Volkes arbeitend. Mörikofer (d. Z. Dekan und Pfarrer in Gottlieben) und Bornhauser, unser Ludimagister, verglichen wir, Jugend, mit den geschichtlichen Syrakusanern, Damon und Pythias, und wirklich schienen sie uns nur ein Herz und eine Seele zu sein, wenn wir sahen, wie sie sich bei diesen Zusammenkünften so innig umarmten und küßten. Schmerzlich, wie mich, mag es wohl Manchen von uns, ihren damaligen Schülern, berührt haben, als anno 1830, nach den bekannten Julitagen, Bornhauser seinen Mahnruf zur Verbesserung der Verfassung an das Volk ergehen ließ, zu sehen, wie ersterer sich von ihm entschieden zurückzog und ins Lager der aristokratischen Machthaber überging.

Welche Beweggründe diesen Sohn der Residenz nun auch zu diesem Apostatismus bewogen haben mochten, immerhin können wir ihm im Hinblick auf seine sonstige musterhafte Ehrenhaftigkeit und bestverdienten wissenschaftlichen Ruf unsere hohe Achtung nicht versagen.

Auf uns gemischte Zöglinge beider Schulen machte bei diesem Rendez-vous die Freundschaftskundgebung unserer Lehrer einen befruchtenden, wohltätigen Eindruck, indem auch wir unsere Herzen bald einander öffneten, entgegentrugen und Freundschaftsbündnisse auf Zeit und Ewigkeit umso enger schlossen, als wir im gleichen Sinne der Freiheit und Brüderlichkeit groß gezogen wurden. Diese Zusammenkünfte waren daher für uns allemal die erhebendsten, unvergeßlichen Feste, die wir bei Wein und Gesang, gewürzt durch Toaste und gemischt mit den lieblichsten Stimmen der holden Töchtern unsers Wirtes, Herrn Gemeindeammann Wepf, in dulcissimo jubilo verbrachten, bis die anbrechende Nacht zum traulichen Abschiede auf baldiges Wiedersehen mahnte.

Zu Hause waren unsere Vergnügungen dann freilich weniger nobel und grenzten zuweilen an Ausgelassenheit. In meinem Quartiere, bei Bäcker Keller, hatten wir unsern gewöhnlichen Sammel- und Tummelplatz, wo wir — nachdem unsere wolfshungrigen Magen mit neugebackenen Weggen und dazu gekaufter Butter oder Wurst, Käse, auch allen Sorten Obst vollgestopft und gesättigt waren — das Unterste zu oberst kehren und einen Heidenlärm zu verführen begannen, bis es endlich dem Hausherrn zu bunt wurde und er uns abzustellen kam, wozu es all seiner Autorität bedurfte, die selbst dann nicht immer oder nur für wenige Momente ausreichte und respektiert wurde.

Hinter dem Schullokal hatten wir unsern improvisierten Turnplatz. Auf einem mächtigen Treberhaufen (Trester), aus der Obstbrennerei des Posthalters Brenner hier zusammengeschichtet, hielten wir bei guter Witterung nachmittags unsere Ring- und Schwingübungen, wobei ich, obschon klein und schmächtig, doch meistens infolge meiner Körperbehendigkeit und früher mir eigen gemachten Vorteilen, zum Beispiel das Beinwickeln und Unterschlagen, die meisten Gegner, selbst den Provisor, der auch zuweilen teilnahm, nicht ausgenommen, überwand und in den Sand und Treberhaufen warf; was einen Anblick darbot, der zum Lachen war.

Im sogenannten Schalmengäßli besuchten wir, namentlich aber Paul Dünnenberger, Keller (jetzt Pfarrer in Rickenbach) und ich als junge «Zurzi-Kegler», wie man uns nannte und damit schmeichelhaft unsere Virtuosität in diesem Spiel bezeichnen wollte, die dort befindliche Bahn, obschon sie bei schwerer Buße verpönt war, der wir jedoch immer listig zu entrinnen wußten. Um solchen noblen Passionen desto ungehinderter obliegen zu können und dann doch in den Lektionen mit den fertigen Aufgaben zu erscheinen, ließ ich mir die Übersetzungen aus Cornelius Nepos und anderen mehr pommadig von dem obbemerkten Mitschüler Keller, des Schulmeisters Kellers Sohn (den wir deshalb nur den maître d'école nannten) anfertigen, welchen allzeit dienstfertigen Aushelfer ich dann zum Lohne sehr gentil mit neugebackenen Kreuzerbrötchen abzuspeisen pflegte.

In die letzte Zeit meines Weinfelder Sekundarschulbesuches fällt auch der Vorbereitungsunterricht zum Abendmahl, der mir von meinem geistlichen Lehrer, Herrn Provisor Bornhauser, beigebracht wurde, wobei er sich — nolens volens — an den damals (und wenn ich mich nicht irre, noch heutzutage) obligaten diesfälligen sogenannten «Leitfaden» zu halten gemüßigt war, der das Auswendiglernen und mechanische Herpappeln einer Masse oder Unmasse von Gesangbuchs-, Bibel- und Katechismusstellen vorschrieb, die, weil nur Worte, den Geist tot ließen und sich darum meinem Kopfe (resp. Gedächtnisse) nur äußerst mühevoll einprägten. Endlich kam der heiß herbeigesehnte Tag meiner Admission und Aufnahme in die Zahl der erwachsenen (ob auch mündigen und wirklichen?) Christen heran, an welchem mir mein Lehrer noch die Maxime zur steten Beachtung empfahl: «Prüfe alles und das Beste behalte!»

Eigentlich hätte ich diesen Konfirmandenunterricht von dem Seelsorger meines damaligen Kirchsprengels, Herrn Pfarrer Widmer in Bußnang, erhalten und dort admittiert werden sollen; allein ein gewisses hochfahrendes Wesen jenes geistlichen Gewalthabers und seine Antipathie gegen meinen Vater, der ihm nämlich bei seinen Salariums-Erhöhungsgelüsten und -Bestrebungen nicht willfährig genug entgegenkam, vielmehr an der daherigen Kirchgemeinde vor dem Taufstein den echt Iselischen Witz riß: «Die nachgesuchte Salair-Erhöhung träfe jeden Bürger 24 Kreuzer»; mein Vater gebe ihm, dem Herrn Pfarrer, aber gerne zwei Taler Reisegeld, «wenn er dann nur ginge», eine Äußerung, die ihm sogar in der Leichenrede nachgetragen wurde, hatte bereits so sehr jede Inclination aus meinem noch jugendlichen Herzen verscheucht, daß ich die Eltern

mit Erfolg zu bestimmen versuchte, mich — wiewohl nicht ohne Schwierigkeiten — seinem Einflusse auf meine religiöse Heranbildung zu entziehen.

Dies nachhaltige Abneigungsgefühl hat mich dann auch — wie wir in der Folge sehen werden — später sogar auf den politischen Kampfplatz mit dem pfarrherrlichen Antagonisten und vor die Schranken des von seinen konservativen Gesinnungsgenossen zusammengesetzten Gerichts geführt; doch erlebte er das Ende des Prozesses nicht mehr, der nach seinem Tode von dessen politischem Anhange aufgenommen und von mir und Konsorten nur darum nicht gewonnen wurde, weil uns der angetragene Beweis der Einrede der Wahrheit gegen einen Toten nicht mehr abgenommen werden konnte (oder wollte!).

Sonst verliefen diese fünf Sekundarschul-Semester ziemlich normal. Auch würde ich dieselben bis zum Abgange auf die Akademie hier wahrscheinlich fortgesetzt haben, wenn nicht eine für dieses Institut verhängnisvolle Episode jenem Vorhaben eine andere Richtung gegeben hätte.

Herr Provisor Bornhauser erhielt nämlich den ehrenvollen Ruf auf die erledigte Pfarrstelle Matzingen-Lommis, wodurch Weinfeldens Sekundarschule, welcher er viele Jahre so rühmlich und segensvoll vorstand, einen höchst empfindlichen Verlust erlitt. Um die Früchte des Unterrichtes eines solch unvergleichlichen Lehrers seinem Söhnchen, das ihn schon so viel gekostet hatte, ferner zugänglich zu machen, wußte mein Vater den nunmehrigen Pfarrer zur Forterteilung desselben zu bestimmen, und so genoß ich ihn noch etwa zwei Jahre im unvergeßlichen, heimeligen Pfarrhause Matzingen.

Mit mir teilte denselben durch die ganze Zeit mein Kollege Wachter, starb als Arzt in Egnach, und dann teilweise ein gewisser Jakob Furrer von Winterthur, ein frivoles Subjekt, das mich zu nächtlichen Obstmausereien und dergleichen Schlingeleien verleitete und obszöne Gedichte vordeklamierte und mich zum Nachdeklamieren animierte, überhaupt einen schädlichen Einfluß auf mein sonst noch nicht verdorbenes jugendliches Gemüt ausübte. Gut war's, daß sein Bleiben nur kurze Dauer hatte. Von seinem weitern Schicksale erfuhr ich nichts, als daß er später in auswärtigen Söldnerdienst trat.

Ähnliche Bubenstreiche waren, wie Wachter und ich in der Boutique des Schusters Kübler und in der Schmiede des Kirchenpflegers Ammann das Werkzeug durcheinander warfen und das Oberste zu unten kehrten, bis der Einte mit dem Knieriemen, der Andere mit dem feurigen Eisen uns zu verscheuchen drohten, doch keiner uns darum ernstlich grollte, worüber sich dann namentlich der Schmiedgeselle, nunmehrige Herr Sonnenwirt Schneider, halb zu Tode lachen wollte; oder wie ich, auf meine eigene Faust, dem nahen Bäcker Hanhart, Sohn meines verstorbenen Taufpaten, die heiße, kaum recht gebackene Wecken-Dünnete aus dem Ofen stahl, bei seiner oder Herrn Pfarrers Bornhauser Annäherung aber mich flugs mittelst eines Sprunges aus dem Fenster auf die 10 bis 12 Fuß tiefer liegende Straße salvierte.

Den zu jener Zeit noch üblichen Wochenpredigten mußten zum vorleuchtenden Beispiel auch wir Zöglinge des Herrn Pfarrers, wie es sich denn nicht anders schickte, beiwohnen. Außer einigen alten Weibern und uns galt aber die in der Regel nur kurze Stegreifrede meist den leeren Stühlen, wenn nicht mitunter die Einsegnung eines Ehepaares mehr Andächtige und Neugierige herbeizog. Diese Zwangskirchenbesuche entehrten wir junge, gottlose Christen mit allerlei unanständigen Possen und Grimassen und ärgerten damit besonders den kleinen Leinwandhändler Kappeler bei seiner Hochzeitsfeier, der mir unser damaliges irreligiöses Betragen sogar noch unlängst, nach bald vierzig Jahren, zum Vorwurfe machte, den ich aber damit vertröstete, daß ich seither in den Kirchen keinen Spuk mehr treibe.

Auch an Spaziergängen, zum Beispiel auf Ristenbühl zu dem liberalen Strumpfweber Ammann, auf Halingen zu Gemeindeammann Stutz, ins Pfarrhaus Aawangen, auf Ruggenbühl zu dem radikalen Bischoff, jetzt Wirt und Ökonom im Jakobsbad, usw., wo wir stets gastfrei bewirtet wurden, ließ es unser Lehrer zur nötigen Abwechslung nicht ermangeln.

Als Zwischenepisode sei mir erlaubt, hier ein Ereignis einzuschalten, welches von dem zutrauensvollen Vernehmen zwischen dem geliebten Lehrer und mir, seinem vieljährigen Zöglinge, ein überzeugendes Belege liefert.

Unser junger Herr Pfarrer Bornhauser war noch ledig, fühlte aber gar wohl die Notwendigkeit einer treuen Lebensgefährtin zur Errichtung eines behaglichen Haus- und Familienlebens.

Man wird, auch ohne meine Versicherung, glauben, daß ein Heiratskandidat von seinen hohen Eigenschaften und Verdiensten bei einträglicher Pfründe und, obschon von Hause aus unbegütert, dennoch ökonomisch nun gesicherter Stellung, nach allen homogenen Seiten hin Anwartschaft auf eine beliebige Auswahl unter den Töchtern der gebildeten Stände hatte.

Allein seine Konsolidierung mittelst der jetzigen Präbende war noch zu neu, und der arme, kärglich salarierte Provisor hatte bis dorthin weder den Mut, noch Geschick und Gelegenheit, ernstlich an eine Standesveränderung zu denken und sich zu diesem Zwecke unter den mannbaren Schönen des Landes umzusehen.

Eines Tages nun zog ihn seine alte Sehnsucht nach den ihm von weiter Ferne täglich in ihrer vollen Majestät winkenden und grüßenden Appenzellerbergen hin, die er in seinen Gedichten so erhaben feierte, zum Beispiel in dem teilweise schon rezitierten Liede mit den Versen:

Prächtig stehn die Alpen alle
Noch ums tapfre Land herum,
Schützen mit dem Felsenwalle
Unsrer Freiheit Heiligtum.

Und aus welchen Schweizers Sängermunde erklang nicht schon seine entzückende Ode an den Giganten dieser Alpenwelt: «Der Säntis glänzt in stolzer Schöne» und die gerade der Erguß jener Empfindungen war, die er eben bei dieser Bergreise in sich aufnahm, und welche er sodann bald nachher im rhythmichen Gewande seiner damals in dem kleinen Freistaate und Hirtenländchen gefundenen und zur Lebensgefährtin erkorenen Geliebten widmete.

Zu diesem angeblichen, zwar wirklichen, doch mehr nur zur Maskierung des eigentlichen Zweckes unternommenen Ausfluge in die Gebirge, wählte mein Herr Pfarrer «auf Freiers Füßen» nur mich zu seinem alleinigen Reisebegleiter; eine Bevorzugung, die ich zu schätzen wußte und an welche ich mich — in Verbindung mit andern mir damals geschenkten Vertraulichkeiten meines Mäcens — noch heute mit freudigem Stolze erinnere.

An einem reizenden Julimorgen des Jahres 1824 brachen wir beide mit Tagesanbruch zu Fuß von Matzingen auf und schlugen die Landstraße nach Wil ein. Mit abstandweisen Halten und zu uns genommenen Erfrischungen langten wir über St. Gallen gemächlich abends 5 Uhr in Teufen an. Unterwegs taute allmählig die Gesprächigkeit meines vielgeliebten Lehrers in einer so freundschaftlichen Offenheit auf, wie ich, sein noch nicht ganz zum Jünglingsalter herangereifter Zögling, mir wohl niemals geschmeichelt hätte.

In dieser Stimmung eröffnete er mir con amore und rückhaltlos, es seien ihm durch Vermittlung einiger kollegialischer Freunde Aussichten auf die Hand einer der beiden Töchtern des Herrn Fabrikanten Roth in Teufen eröffnet worden, und die Bahn des ungenierten Eintrittes in dessen angesehenes Haus sei ihm bereits geebnet. Leider aber kenne er weder das eine noch das andere dieser Frauenzimmer von Angesicht, noch dem Taufnamen nach, weshalb er den wichtigen Schritt der ersten Bekanntschaft nur mit einer ihm sonst fremden Furcht und Schüchternheit wage.

Dessen ungeachtet mußte er nun einmal doch getan werden. Ein herzlicher, liebevoller Empfang im Rotheschen Hause erleichterte ihn indeß ungemein. Von den beiden Töchtern schien ihm zuerst die jüngere, eine zarte Blondine, später Gattin des Herrn Hauptmann und Posthalter Allespach, einzuleuchten.

Nach einem köstlichen Souper erheiterte Gesang, Fortepianospiel, abwechselnd mit Tanz, an dem namentlich meine Wenigkeit sich lebhaft beteiligte, den Abend bis tief in die Nacht.

Beim Schlafengehen wollte man jedem von uns ein apartes Zimmer anweisen, allein Herr Bornhauser erbat es sich, daß ich mit ihm das nämliche beziehen durfte. Hier fragte er mich dann in fast kameradschaftlichem Tone, welcher der beiden Hausgöttinnen ich meinerseits den Vorzug gäbe?

Ohne langes Besinnen erklärte ich mich entschieden für die ältere, Magdalena, eine Brünette, die ich pathetisch mit einer Hebe, welche damals zufällig auf meinem Pfeifenkopf prunkte, ihn selbst, den Brautwerber, aber mit einem Ganymed verglich. Diese Parallele brachte ihn zum hellen Lautauflachen, mochte ihn aber hinterher doch zum Nachdenken über die zu treffende Wahl gebracht haben, bis Morpheus auch über ihn sich senkte.

Das Ergebnis seiner Vergleichungen, die ich mit meinem drolligen Witz herbeigeführt zu haben mir einbildete, stellte sich schon morgens frühe vor meinem Abstecher in die Berge, nach Wildkirchli, Ebenalp, Appenzell, Weißbad usw., den ich gleich nach dem Frühstück antrat, heraus, indem der Brautwerber nun unverkennbar der von mir bevorzugten Magdalena den Hof machte. So traf ich es auch bei meiner Rückkehr aus den Hochalpen; mit einem Worte, der Bund der Liebenden war geschlossen und besiegelt, erhielt dann auch bald die Weihe der Unauflöslichkeit.

Noch jetzt ließ sich's meine Eitelkeit nicht nehmen, daß ich bei dieser Wahl unter zwei Diademen den Ausschlag gab.

Wer hätte dem kaum admittierten Knaben einen so feinen, richtigen Takt zugemutet; ist etwa dieser und seine gar so subtile Wähligkeit die Ursache, daß er nun im Alter als isolierter Zölibatär versauert?

Doch nach dieser so langen Extravaganz wieder zu unserer Aufgabe! Die Zeit unsres Studiums fiel hier gerade in diejenige Epoche, wo unser Lehrer, der bekannte Heros unter den die Freiheit und Unabhängigkeit der schweizerischen Völkerschaften mutvoll und unentwegt anstrebenden Männern, mit beharrlichem Eifer zunächst die politische Wiedergeburt seines Heimatkantons sowohl durch das Organ der zu diesem Zwecke trefflich redigierten «Appenzeller Zeitung» als durch Flugschriften vorbereitete. Von jener Zeit her bewahre ich noch das Porträt ihres «Heros» Bornhauser, auf dessen Rande ich seinen Wahlspruch schrieb, der lautet:

Ob auch, wider finstre Mächte kämpfend,
mancher Held erliegt,
Mut! im Ganzen siegt das Rechte,
Menschenglück und Bildung siegt.

Verfehlte diese damalige vorwiegende Geistesrichtung unsres hochverehrten Lehrers auch nicht, die geweckten Gefühle seiner Zöglinge, als angehender Jünglinge für Recht, Freiheit und Volksglück unauslöschlich auf ihre ganze Lebensdauer zu entflammen, so möchte ich dagegen nicht bestreiten, daß diese öftere Abschweifung vom frühern geregelten Unterrichtsgange dem wissenschaftlichen Fortschritte nicht etwelchen Abbruch getan haben könnte.

Wie dem auch sei, mit diesen Vorschulen betrat ich nach abgelegtem befriedigendem Maturitätsexamen meine akademische Laufbahn als studiosus medicinae in Zürich.